

Neuer Eigentümer für „Landschaft des Schreckens“ gesucht



Überlappende Luftaufnahmen des Konzentrationslagerkomplexes Gusen bzw. des heutigen Gusen.

Und Österreich hinkt wieder einmal hinterher. Dieser Satz kommt Ihnen bekannt vor? Kein Wunder – so haben wir in der Juni-„Gemeinde“ den Bericht über die Vermittlungsarbeit an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen betitelt. Dieser war kaum gedruckt, da flatterte ein Aufschrei des Gedenkkomitees Gusen in die Redaktion: die dort von KZ-„Häftlingen“ in der NS-Zeit errichtete Stollenanlage werde zur Zeit von der Bundesimmobiliengesellschaft (BIG) „verfüllt“ und damit zerstört. Die BIG argumentiert mit „Gefahr in Verzug“. „Die Gemeinde“ hat sich den Umgang der Region, aber auch des Bundes mit dem ehemaligen KZ-Areal näher angesehen. Das Ergebnis: ernüchternd.

VON ALEXIA WEISS

Vieles, was den Alltag der zwischen 1940 und 1945 insgesamt an die 70.000 in das Konzentrationslager Gusen im heutigen Bezirk Perg in Oberösterreich deportierten Menschen prägte, ist heute nicht mehr erhalten. Als die Amerikaner das Lager Anfang Mai 1945 übernahmen, sahen sie sich vor allem mit Schwerkranken und schwachen ehemaligen „Häftlingen“ konfrontiert. Um die Ausbreitung von Seuchen zu vermeiden, brannten sie einige Holzbaracken nieder.

Als das Lager etwas später in die Obhut der Sowjets übertragen wurde, verkauften diese alles aus den Baracken, was nicht niet- und nagelfest war. Vor allem das Holz war in der Umgebung als Brennstoff heiß begehrt, erzählt *Eva-Maria Höhne*, Generalkonservato-

rin am Bundesdenkmalamt (BDA), im Gespräch mit „Die Gemeinde“. Und: die Russen versuchten die Stollenanlagen zu sprengen, um eine weitere Verwendung als Produktionsstätte für Rüstungsgüter – dazu waren die unterirdischen Anlagen von der SS angelegt und benutzt worden – für alle Zeiten zu verhindern. Die Sprengung misslang, beschädigte die Stollen aber. Die Konsequenzen treten nun zutage, Verbrüche nähren die Sorge der BIG, es könnte zu Einstürzen kommen.

Schließlich wurde das Areal, das einst das größte NS-Bauwerk auf heimischem Boden beherbergte, 1955 an Österreich zurückgegeben. Da passierte dann „die zweite Tragödie“, so *Höhle*. Vertriebenen, vorwiegend sudeten-deutschen Flüchtlingen, sei ein Teil des Lagers Gusen I (das Hauptlager, Gu-

sen II bestand aus Baracken, Gusen III (diente der Versorgung) als billiger Baugrund angeboten worden. „Die haben hier neu begonnen, haben sich Häuser gebaut.“

Sudetendeutsche Siedler

Stehen gelassen wurde allerdings der Doppelmuffelofen der Firma Topf & Söhne. Er hatte in der NS-Zeit als Krematorium gedient, tausende Leichen waren in ihm verbrannt worden. Der Ofen befand sich auf dem Grundstück 1551/1. Zu ihm hatten sich zwei Gedenksteine gesellt: einer mit französischer, einer mit polnischer Inschrift. Genau dieses Grundstück wollte 1956 eine Gastwirtin kaufen, weshalb sie bei der Finanzlandesdirektion Oberösterreich um entsprechende Genehmigung ansuchte.

Der Grundstückseigentümer Bund wollte diesem Verkauf durchaus zustimmen, zuerst aber den weiteren Verbleib des Ofens und der beiden Steine klären. Das Thema beschäftigte die regionale und überregionale Politik, bis schließlich der oberösterreichische Landeshauptmannstellvertreter *Ludwig Bernaschek* (SPÖ) in einem Schreiben an seinen Parteikollegen, Innenminister *Oskar Helmer*, vorschlug die Objekte stillschweigend nach Mauthausen zu verbringen. Dazu war es allerdings zu spät, wie Helmer bedauerte, denn Polens und Frankreichs Regierung hätten sich bereits nach dem Gedenkort erkundigt.

Es waren schließlich ehemalige italienische Gusen-„Häftlinge“, die mit dem Bund in Verhandlungen traten, um das Grundstück zu kaufen. Das Geschäft ging 1961 über die Bühne, anschließend schenkte die Opfergruppe der Gemeinde das kleine Areal. Ein Memorial entstand, dessen Errichtung die Gemeinde zwar zustimmte – das Geld brachten aber erneut „Häftlings“-Verbände auf. Die Planung übernahm die italienische Architektengruppe B.B.P.R. (Banfi, Belgiojoso, Peressutti und Rogers). Lodovico Belgiojoso war selbst in Gusen interniert gewesen, Gian Luigi Banfi dort umgekommen.

Das kleine Memorial wurde am 8. Mai 1965 eingeweiht. Rund 30 Jahre später – 1997 – wurde es der Obhut des Innenministeriums übergeben und damit zum öffentlichen Denkmal. 2004 errichtete das Innenministerium daneben ein Besucherzentrum, das die Topographie des ehemaligen Lagers vermitteln, über „Zwangsarbeit“ und „Vernichtung“ informieren und von der Befreiung des Lagers erzählen soll.

Champignonzucht in Stollen

Mehr an öffentlich zugänglichem Lagerareal ist heute kaum mehr vorhanden. Die Stollen, deren Bau in der NS-Zeit tausende Tote gefordert hatten und in denen Waffen, aber auch Messerschmitt-Düsenflugzeuge gefertigt worden waren, wurden in der Nachkriegszeit beispielsweise zur Cham-

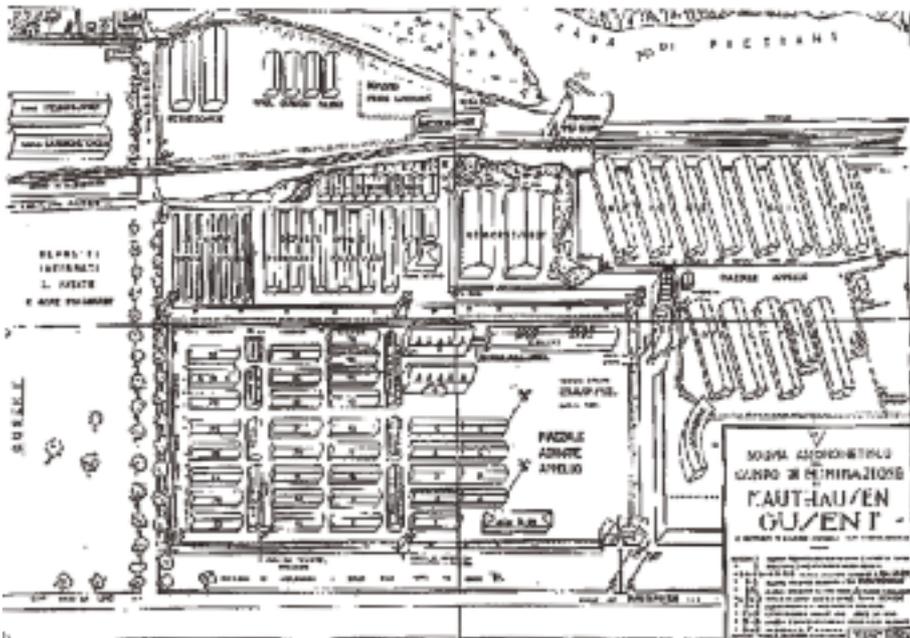
pignonzucht genutzt.

Insgesamt gibt es zu den Stollen, die 2001 in das Eigentum der Bundesimmobiliengesellschaft (BIG) übertragen wurden, keinen öffentlichen Zugang mehr; schildert *Martha Gammer*, Sprecherin des Gedenkkomitees Gusen, gegenüber „Die Gemeinde“ die heutige Situation. „Die Anlage kann nicht betreten werden und konnte auch in der Vergangenheit nicht betreten werden. Nach der Sprengung 1947 züchtete ein lokaler Mensch mit Einwilligung des Oberflächenbesitzers darin Champignons, der Oberflächenbesitzer, Herr Pötsch, glaubte sich lange Zeit auch als Stollenbesitzer, was gerichtlich 2001 mit einem Vergleich Pötsch – Innenministerium geklärt werden konnte.“

16,7 Quadratmeter Oberfläche vor einem Tor zum ehemaligen KZ Gusen gehörten aber nach wie vor diesem Mann, so Gammer. „Und da darf niemand drüber, wie auch auf einer Tafel zu lesen ist. Alle anderen ehemaligen Eingänge sind entweder von der Sprengung 1947 verschüttet und sowieso in Privatbesitz. Ein anderer Eingang befindet sich im Wasserschutzgebiet der Gemeinde und ist im Lauf von 63 Jahren völlig verschlammmt, mannshoch verschüttet und nicht mehr begehbar“, schildert die Sprecherin jenes Komitees, das sich der Überlebenden und deren Nachkommen annimmt.

Und es war auch just Gammer, die im Interesse genau dieser Gruppe, also der Opfer, Ende Juni mit einem schriftlichen Aufschrei aufhorchen ließ: die BIG sei dabei, die Stollenanlage zu verfüllen und damit zu zerstören, so der Vorwurf. „Wir verlangen totalen Baustopp und eine internationale Überlegung, wie die Anlage in weiten Teilen erhalten und für gemeldete Besucher zugänglich gemacht werden könnte. Der derzeitige Zustand ist unerträglich. Die nächsten Generationen der Neonazis werden sagen: Hat es nie gegeben. Keine Spuren fassbar.“

Im Innenministerium zeigte man sich daraufhin zunächst etwas irritiert. Man hätte sich gewünscht, von der BIG von der Baumaßnahme informiert zu werden, auch, um die Medien entsprechend informieren und sich die nun vom Zaun gebrochene Debatte ersparen zu können, so ein Sprecher.



Jerusalem, July 1, 2009
 H.E. Mr. Michael Rendi
 Ambassador of Austria to Israel

Your Excellency,

I am writing to express our concern regarding a matter of increasing urgency: The ongoing landfill work at the St. Georgen an der Gusen camp site in Austria.

For some time, various Austrian and international bodies have been protesting this highly problematic process, which clearly endangers a site that commemorates the brutal immorality of the Nazi regime. On December 15th, 2008, the Memorials and Museums Working Group of the 27-nation Task Force for International Cooperation on Holocaust Education, Remembrance and Research (ITF), issued a statement emphasizing that procedures underway, with the approval of the Austrian Ministries of the Interior and of Economic Affairs, to fill considerable parts of the Gusen site with trash, and to dismantle authentic Nazi camp structures, were unacceptable. Yad Vashem wholeheartedly supported that statement and continues to do so. The ITF Chair at that time, Austrian Ambassador Ferdinand von Trautmannsdorf endorsed the statement and conveyed it to relevant authorities within your Government. At last week's ITF Plenary meeting in Oslo, the Austrian representative, Hannah Lessing (who serves as the Secretary General of Austria's National Fund for Victims of National Socialism), reported that your Government was committed to preventing damage to historically significant components of the Gusen complex.

Nevertheless, reports continue to reach us to the contrary, and it would appear that the danger to Gusen is still real and present.

On behalf of Yad Vashem and all parties committed to vigorously guarding the educational and commemorative legacy of the Holocaust, I urge your Excellency to speedily clarify to the Austrian authorities the gravity of the situation and our expectation that facts on the ground at Gusen be rectified with the utmost haste and firmness.

Sincerely,
 Avner Shalev
 Chairman Yad Vashem Directorate

Aber: die Maßnahme sei nötig, es bestehe „Gefahr in Verzug“, wie Innenministerium, BIG und Bundesdenkmalamt unisono beteuerten. Die Interessenslage der drei Institutionen geht allerdings weit auseinander.

Zwölf Millionen Euro

Die BIG pumpte mit der nun gestarteten Verfüllung einsturzgefährdeter Stollen nach bereits acht in dieses Areal investierten Millionen Euro weitere vier Millionen Euro in die Sicherung. „Wir tun das nicht aus Jux und Tollerei“, betonte BIG-Sprecher Ernst Eichinger, sondern weil man hafte. Die Stollen seien so genannte Superädifikate, darüber lägen private Häuser, landwirtschaftlich genutzte Flächen, eine Bundesstraße. Anfang Juli dann der Paukenschlag: in einer Pressekonferenz in St. Georgen bietet Eichinger an, die Stollenanlage günstig oder sogar kostenlos abzugeben. Man sei als BIG für die Sicherheit zuständig, nicht aber für die Errichtung einer Gedenkstätte.

Sowohl Eichinger als auch der SPÖ-Bürgermeister von St. Georgen, *Erich Wahl*, sehen hier das Innenministerium, in dessen Kompetenz auch die KZ-Gedenkstätte Mauthausen fällt, als zuständig und erzählen auch von entsprechenden Gesprächen, die bisher aber nicht fruchtbringend gewesen seien. „Die Gemeinde hat seit dem Jahr 2000 die Errichtung einer Gedenkstätte beim BMI (Innenministerium, Anm.) beantragt. Derzeit gibt es eigentlich keine Gedenkstätte in der Form, dass das Stollensystem auch tatsächlich besichtigt werden kann. Auch wir sind der Meinung, dass seitens der zuständigen Bundesdienststellen, hier vor allem des Bundesministeriums für Inneres, der politische Wille, eine öffentliche Gedenkstätte zu errichten, kaum vorhanden ist, zumal seit neun Jahren keine konkreten Umsetzungsschritte erfolgt sind“, formulierte es Wahl im Gespräch mit „Die Gemeinde“.

Und Eichinger betonte: „Jederzeit wäre die BIG bereit, die Stollenanlage entgeltfrei in das Eigentum von natürlichen oder juristischen Personen zu übertragen. Diesbezügliche Angebote der BIG an das Bundesministerium für Inneres (BMI) wurden abgelehnt. Nach mehrfacher Zurückweisung fanden ab dem Jahr 2005 keine Gespräche mit dem BMI in dieser Angelegenheit mehr statt.“

Nicht ganz Stimmiges förderte daraufhin Anfang Juli eine Anfrage im Innenministerium zutage. So meinte Sprecher *Rudolf Gollia*: „Man muss überlegen, welche Möglichkeiten es gibt, um die Stollen zu erhalten. Man muss aber auch überlegen, wie man das finanzieren kann. Mit der Möglichkeit, die Stollenanlage zu kaufen, sind wir heute erstmals konfrontiert.“ Grundsätzlich investiere das Innenressort eine Menge zum Betrieb und in die Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen und ihrer Außenstellen. 1,5 Millionen würden dazu jährlich aufgewendet. Von der Burghauptmannschaft kämen weitere Mittel, die in den Erhalt der Gebäude gingen.

Wenige Tage später meldete sich Innenministerin *Maria Fekter* (ÖVP) im ORF-Radio zu Wort: „Es ist so, dass Gusen ein Außenlager von Mauthausen ist und wir die Gedenkstätten sukzessive sichern und sie erwerben, wo historische Belastungen drauf sind. Deshalb verhandeln wir auch mit der BIG.“ So weit, so unklar.

Das Sichtbarmachen des ehemaligen KZ-Areals von Gusen ist insofern so schwierig, als sich heute die meisten Teile in Privatbesitz befinden. Damit kämpft auch das Bundesdenkmalamt. Als vor einigen Jahren ein privater Grundbesitzer, auf dessen Firmengelände sich zwei ehemalige SS-Baracken befinden, um Abrissgenehmigung für eine der beiden Baracken bemühte, wurde ihm diese auch zunächst erteilt – bis sich in letzter Minute das Bundesdenkmalamt einschaltete, schildert Höhle. Das Verfahren sei bis heute offen.

Im Zug dessen habe das BDA dann aber vor etwa eineinhalb Jahren die Unterschutzstellung aller noch vorhandenen Bauelemente des ehemaligen KZs eingeleitet. Das ehemalige Jourhaus, in dem die SS ihren Sitz hatte und in dessen Keller sie „Häftlinge“ folterte und ermordete, beispielsweise hat sein Besitzer Anfang der neunziger Jahre renoviert und daraus sein Eigenheim gestaltet. Das Problem bei Objekten in Privatbesitz: das BDA könne durch ein Unterschutzstellen zwar einen Abriss verhindern, den Besitzer aber nicht zu einem aktiven Denkmalschutz,



also zu Erhaltungsmaßnahmen zwingen. Zweites Problem: das BDA könne Gebäude, nicht aber Landschaften unter Schutz stellen.

Das BDA beauftragte jedenfalls einen ausländischen Gutachter mit einer Expertise über das Areal des ehemaligen KZs. Fazit von Johannes Cramer, Professor für Bau- und Stadtbaugeschichte an der Technischen Universität Berlin: bei dieser „Landschaft des Schreckens oder des Terrors“ handle es sich um einen einzigartigen Komplex auf dem Gebiet des NS-Staates, so Höhle, dieser sei daher aus historischer Sicht und zu dokumentarischen Zwecken zu schützen. Einzigartig sei hier die Verbindung zwischen Vernichtungslager, Steinbrucharbeit, Stollensystem und Rüstungsproduktion. Cramer soll in Bälde mit einer tief gehenden Studie beauftragt werden.

Wissenschaftliche Aufarbeitung fehlt

Denn ein Problem im Umgang mit dem ehemaligen KZ Gusen besteht darin, dass es bis heute keine wissenschaftliche Expertise zu dem Areal gibt, beklagen Gammer und Höhle. „Wir brauchen aber eine ordentliche wissenschaftliche Grundlage. Hier fehlen uns zwei Generationen wissenschaftliche Aktivitäten“, so die BDA-Expertin.

Gammer fordert nun vom Bund ein umfassendes Konzept, wie Gedenk-

arbeit hier in Zukunft ermöglicht werden kann. „Wir sind wirklich etwas verzweifelt, wenn wir an unsere lieben oft kommenden Überlebenden denken, die eines Tages feststellen werden: Aus, zugemauert, keine Reste.“ Von der BIG werden derzeit von den 7,5 Kilometer langen Stollen fünf aufgefüllt, sodass nur mehr zwei potenziell zugänglich bleiben. Höhle zeigt sich allerdings etwas skeptisch hinsichtlich der Verfügbarkeit der Mittel, die für ein solches Projekt nötig wären: „Geld wird dort ausgegeben, wo es einen breiten gesellschaftlichen Konsens gibt.“

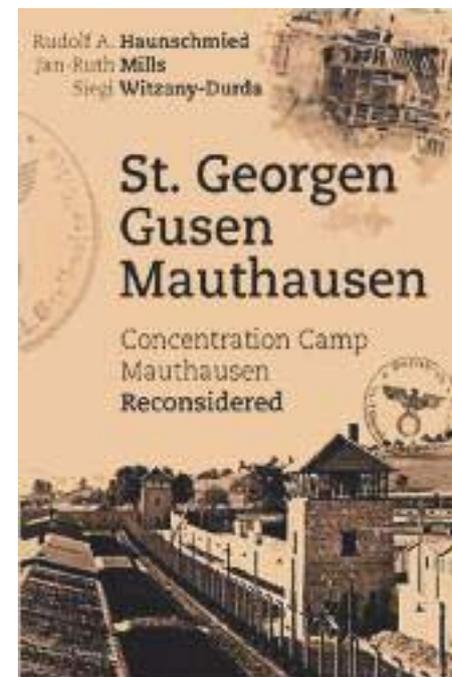
Dieser Konsens lässt sich derzeit bei den politischen Mitspielern nicht klar erkennen. Lediglich Oberösterreichs Grüne sprachen sich nach Bekanntwerden der aktuellen Verfüllungsarbeiten an den Stollen durch die BIG klar für eine Einrichtung einer umfassenden Gedenkstätte aus. Die eher vage Reaktion des zuständigen Innenministeriums wurde bereits geschildert.

Zieht man Internet-Foren als Gradmesser gesellschaftlichen Wohlwollens für dieses Projekt heran, taucht ebenfalls Ernüchterndes auf. Dass sich Neonazis wie jene auf www.alpen-donau.info gegen eine Gedenkstätte wenden, ist klar. Doch auch im Internet-Posting-Bereich von Print- und elektronischen Medien ist nicht gerade Aufmunterndes zu lesen. Da schrieb etwa User sycl01 auf www.

orf.at unter den Bericht, der über die Bereitschaft der BIG informierte, das Stollensystem zu verschenken: „ich bau euch einen schocker sondergleichen mit kindertraumatisierungsgarantie, souveränständen mit schrumpfköpfen usw. die einmalige chance holocaust großindustrieller zu werden.“

Und User golder15 meinte ebendort: „keiner von uns, der vor dem pc sitzt, ist schuld daran, was damals passierte! Es war schlimm genug. Aber ich lass mir nicht täglich neue schuldgefühle einreden. Es reicht!“ Auf www.derstandard.at postete User syclone: „jedes ist das größte, furchtbarste, einmaligste, unvergleichlichste, der geschichte entrückteste teufelswerk der erde – die vermarktung solcher gedenkstätten erfolgt vollkommen selbstlos und ohne hintergedanken – frag den madoff!“

Was für Aussichten.





© National Archives

Überlebender, Mai 1945

„Die härteste Arbeit war die in der Transportkolonne, die Strafkompagnie von Gusen. Die dorthin Zugeteilten trugen etwa 50 Kilo schwere Steine auf ihren Schultern. In Gänssereihe mussten sie im Laufschriff vom Steinbruch zum Steinbrecher, morgens bis abends. Wehe, wenn sich eine Lücke in der Reihe bildete: der erste, der zurückblieb, wurde zur Seite gestoßen und durch Stöße und Tritte getötet. Sie mussten, wie Eisenbahnwaggons, einer neben dem anderen bleiben und sich im Gleichschritt bewegen. Wenn einer seinen Holzschuh verlor, hatte er keine Zeit anzuhalten und ihn wieder anzuziehen, und er musste barfuß weiterlaufen, wobei er sich am spitzen Schotter verletzte. Sie hielten eine oder zwei Wochen durch. Wer nicht durch die Stockschläge starb, stürzte vor Erschöpfung zu Boden und die Kapos erschlugen ihn mit Steinen, dort wo er gestürzt war. Am Abend trugen die Lebenden die Leichname ihrer toten Kameraden zum Krematorium.“

Der italienische Häftling Vincenzo Pappalettera über die Zwangsarbeit in den Steinbrüchen, in: „Tu passerai per il camino. Vita e morte a Mauthausen“, erschienen 1989.

„Unsere Arbeit nahm kein Ende, 24 Stunden am Tag, in drei Schichten. Natürlich dauerte es nicht lange, bis uns dieses wahnsinnige Arbeitstempo erschöpfte. Bei unserer Ankunft waren wir unverbaut, stark, und voller Energie. Nach nur zwei Monaten jedoch waren wir wie schlappe Fetzen, gebeugte Kreaturen auf von Unterernährung aufgedunsenen Beinen. Wir bestanden buchstäblich nur noch aus Haut und Knochen. Kiefer und Augen traten aus unseren gelblichen Schädeln hervor. Hatte jemand erst einmal dieses Stadium erreicht, war es nur noch eine Frage der Zeit, bis er zur Vernichtung ‚selektiert‘ wurde.“

Rabbi Yechezkel Harfenes über die Arbeiten am Stollen „Bergkristall“, in: „Slingshot of Hell“, erschienen 1988.

„Er liebte es zu schlagen, zu töten oder zu verletzen, wobei er für gewöhnlich die Kiefer des Häftlings mit bloßen Fäusten zerbrach.“

Zitiert: Häftlinge, Befreier, Zivilbevölkerung einst und heute

Der Gusen-Überlebende Stanislaw Dobosiewicz über Lagerführer Fritz Seidler, zitiert auf www.gusen-memorial.at

„Ich glaube, eines der schockierendsten Dinge war die Gleichgültigkeit der zivilen Bevölkerung dem gegenüber, was im Lager vorgefallen war.“

Reginald Ashby, ehemaliger Staff Sergeant im 21. Infanteriebataillon der 11th Armored Division Panzerdivision der US-Army in einem Interview, zitiert auf www.gusen-memorial.at

„Hier wurden Menschen aller Nationalitäten gefangen gehalten, von Russen bis Spaniern. Sie erzählten uns von unbegreiflichen Dingen. Sobald wir den Jeep geparkt hatten, drängten sich alle dieser geisterhaften Figuren um uns. Sie wollten Nahrung, Wasser, Zigaretten. (...) Es war ein warmer Tag und der furchtbare Gestank von diesen angeblichen Menschen machte es unerträglich, sich lange dort aufzuhalten.“

US-Soldat Louis Cernjar im Mai 1945 in einem Brief an seine Familie

„Wir haben ja genug gesehen unterm Krieg, wie sie das KZ gebaut haben in Gusen, haben lauter KZler gebaut, das Gusen-KZ. 13, 14 Jahre war ich, wir sind noch in die Schule gegangen, wie sie in Gusen schon verbrannt haben. Da haben wir's ja schon geschmeckt, wenn wir auf St. Georgen gegangen sind, in der Früh, in die Schule, wie es gestunken hat, wie es herausgeraucht hat, wir haben das ja alles gesehen als Kinder.“

Eine Langensteinerin, Jahrgang 1929, in: „Die Presse“ im Januar 2007

„Wir haben den Grund um fünf Schilling den Quadratmeter gekauft, das war doch kein Geld nicht. Wir waren alle nicht von da, wir haben erst mit der Zeit mitgekriegt, was da los war. Aber da war es schon zu spät. Da haben wir schon alle Haus gebaut, wie wir so manches gefunden haben, Knochen, ein Essbesteck und so, aber man hat das nicht so tragisch genommen. Die Fundstücke hat man weggeschmissen, wir haben da mitten in der Wiese einen tiefen Brunnen gehabt, da ist das Zeug alles hineingegangen, Erde drauf, das ist da ganz tief unten.“

Eine Gusener Siedlerin, Jahrgang 1931, in: „Die Presse“ im Jänner 2007

„Man hat dann schon studiert, da sind ja immer die Leute gekommen, im Mai, die KZler, zum Jahrestag der Befreiung, und haben geschaut und geredet, man fragt dann halt doch, was war da los. Das haben wir ja gewusst, dass da ein KZ war, das haben wir ja schon gewusst, wie wir den Grund gekauft haben, aber wir haben wenig Ahnung gehabt, was sich in so einem KZ abgespielt hat. Sonst hätte sich vielleicht mancher geschreckt.“

Eine Gusener Siedlerin, Jahrgang 1929, in: „Die Presse“ im Jänner 2007

„Wir sind oft vorbeigegangen am Krematorium, wer sich hingehen hat getraut, der war halt der Starke, so eine Art Mutprobe war das. Ich weiß nicht, wie es andere empfunden haben, aber ich hab' einen Bogen rundherum gemacht. Es gibt welche, die würden das am liebsten einebnen, zuschütten, etwas hinbauen, und gebt's endlich eine Ruhe. Das ist vor allem meine Generation. Es will keiner mehr damit konfrontiert werden; auf der anderen Seite, ich denk' mir halt, wenn wir das wegtun, dann denkt überhaupt niemand mehr an das, wo er eigentlich wohnt.“

Eine Gusener Siedlerin, Jahrgang 1966, in: „Die Presse“ im Jänner 2007

„Früher, da sind hie und da ältere Herrschaften aus Italien und Frankreich hierher gepilgert, da haben wir uns recht nett unterhalten mit manchen, die da gefangen waren. Aber dass jetzt die Enkelkinder busweise hergeführt werden, da beim Gestrüpp und beim Zaun anstehen und auf diesen komischen Betonstein schauen, das hat meiner Meinung nach überhaupt nichts mit geschichtlicher Aufarbeitung zu tun.“



©Commons-Dt. Bundesarchiv

Ein Sankt Georgener, Jahrgang 1961, in: „Die Presse“ im Jänner 2007

„Es kommen Leute hin und sind irritiert, dass da Leute wohnen. Und die Leute, die da wohnen, sind irritiert, dass das jemand irritierend findet. Mit dieser Irritierung müssen sie leben lernen, die kann man nicht einfach mit Abwehr behandeln. Und dafür kann man Bewusstsein schaffen, dafür sind öffentliche Debatten mit der Bevölkerung notwendig.“

Der Zeithistoriker Bertrand Perz, in: „Die Presse“ im Jänner 2007

„Jeder hat zu mir gesagt: Das ist ein schönes Haus, die Steine und das alles. So hab' ich das Ganze renoviert. Wenn ich gewusst hätte, was da auf mich zukommt, hätte ich es anders gemacht.“

Gerhard Danner, Nachkomme von Friedrich Danner, der Anfang der sechziger Jahre in den gemauerten Häftlingsblocks eine Champignonfarm errichtete und dazu auch teils Stollen nutzte, über seine Entscheidung, sich im ehemaligen „Jourhaus“ der SS, Anfang der neunziger Jahre sein Eigenheim einzurichten, in: „Die Presse“ im Jänner 2007

„Die nächsten Generationen der Neonazis werden sagen: Hat es nie gegeben. Keine Spuren fassbar.“

Martha Gammer, Sprecherin des Gedenkkomitees Gusen, Ende Juni 2009 in einem Aufruf zum sofortigen Stopp der Verfüllung des Stollens „Bergkristall“ durch die Bundesimmobiliengesellschaft. Dieser Aufruf bringt die Situation in Gusen einer breiteren Öffentlichkeit zur Kenntnis und damit die aktuelle Diskussion in Gang.

„Österreich betoniert sein größtes KZ-Gebäude einfach zu!“

Rudolf Haunschmied, Vorstand des Gedenkkomitees Gusen, am 1. Juli 2009

„Kein Historiker zeigte Interesse an einer historischen Forschung, niemand von offizieller Seite Österreichs, keine Dissertationen. Wegen dieser Unkenntnis der Ge-

schichte konnte es erst zu dieser Zerstörung kommen!“

Martha Gammer Ende Juni 2009 gegenüber „Die Gemeinde“

„Derzeit ist eine Generation bestimmend, die nur mehr die ‚Russenszeit‘ erlebt hat, und viele Bericht aus dieser Warte sieht, oder gar nichts. Die Jungen sind am interessiertesten.“

Martha Gammer, Ende Juni 2009 gegenüber „Die Gemeinde“

„Ich halte auch fest, dass die Marktgemeinde St. Georgen/Gusen in den vergangenen Jahren mit allen Begehrlichkeiten in Richtung Baulandwidmung auf dem betroffenen Areal sehr restriktiv umgegangen und solchen auch aktiv entgegengetreten ist. Frühere Baugenehmigungen mussten aufgrund von jahrzehntelangen Widmungen aus rechtlicher Sicht erteilt werden, da vom Grundbesitzer entsprechende Gutachten über die Standfestigkeit der Stollen vorgelegt wurden.“

Erich Wahl, SPÖ-Bürgermeister der Gemeinde St. Georgen, Anfang Juli 2009 gegenüber „Die Gemeinde“

„Die Gemeinde hat seit dem Jahr 2000 die Errichtung einer Gedenkstätte beim BMI (Innenministerium, Anm.) beantragt. Derzeit gibt es eigentlich keine Gedenkstätte in der Form, dass das Stollensystem auch tatsächlich besichtigt werden kann. Auch wir sind der Meinung, dass seitens der zuständigen Bundesdienststellen, hier vor allem des Bundesministeriums für Inneres, der politische Wille, eine öffentliche Gedenkstätte zu errichten, kaum vorhanden ist, zumal seit neun Jahren keine konkreten Umsetzungsschritte erfolgt sind.“

Erich Wahl Anfang Juli 2009 gegenüber „Die Gemeinde“

„Wer die Stollenanlage haben will, der kann sie entgeltfrei haben.“

Ernst Eichinger, Sprecher der Bundesimmobiliengesellschaft, in deren Besitz sich die Stollenanlage derzeit befindet, Anfang Juli 2009 in einer Pressekonferenz in St. Georgen

„Jederzeit wäre die BIG bereit, die Stollenanlage entgeltfrei in das Eigentum von natürlichen oder juristischen Personen zu übertragen. Diesbezügliche Angebote der BIG an das Bundesministerium für Inneres (BMI) wurden abgelehnt. Nach mehrfacher Zurückweisung fanden ab dem Jahr 2005 keine Gespräche mit dem BMI in dieser Angelegenheit mehr statt.“

Ernst Eichinger in einer schriftlichen Presseunterlage Anfang Juli 2009



Bohrung von Füllstutzen 2009

© Martha Gammer

„Man muss überlegen, welche Möglichkeiten es gibt, um die Stollen zu erhalten. (...) Man muss aber auch überlegen, wie man das finanzieren kann. Mit der Möglichkeit, die Stollenanlage zu kaufen, sind wir heute erstmals konfrontiert.“

Rudolf Gollia, Sprecher des Innenministerium, Anfang Juli gegenüber „Die Gemeinde“

„Es ist so, dass Gusenlager ein Außenlager von Mauthausen ist und wir die Gedenkstätten sukzessive sichern und sie erwerben, wo historische Belastungen drauf sind. Deshalb verhandeln wir auch mit der BIG.“

Reaktion von Innenministerin Maria Fekter (ÖVP) am 3. Juli gegenüber dem ORF-Radio

„Die Pläne rufen neurotische Nekrophile auf den Plan. Man sieht die Chance für einen weiteren Schuldkomplex, der bestimmten Kreisen Geld bringen kann, in Gefahr. (...) Rettung ist nah. Wie Innenministeriumssprecher Rudolf Gollia gegenüber Systemmedien ankündigte will nun das Innenministerium die Anlage übernehmen und daraus im bewährten Stil eine ‚Gedenkstätte‘ machen. Interessant werden die Finanzierungspläne sein. In Zeiten steigender Kriminalitätsraten, das Budget des Innenministeriums zugunsten einer Antifa-Versorgungsanstalt mit Millionen Euro zu belasten, darauf kann nur ein Zyniker kommen.“

Die Neonazi-Homepage www.alpen-donau.info am 4. Juli 2009

„Wir sind längst noch nicht da, wo Deutschland schon in den siebziger Jahren war, etwa mit der Unterschutzstellung des Westwalls.“

Eva-Maria Höhle, Generalkonservatorin im Bundesdenkmalamt, Ende Juni gegenüber „Die Gemeinde“

„Hier fehlen uns zwei Generationen wissenschaftliche Aktivitäten.“

Eva-Maria Höhle Ende Juni gegenüber „Die Gemeinde“



Das Konzentrationslager Gusen 1940 bis 1945

Nach der Inbetriebnahme des Steinbruchs Wiener Graben wurden im Dezember 1939 etwa 400 „Häftlinge“ des Hauptlagers Mauthausen zum Aufbau des Lagers Gusen abkommandiert. Offiziell eingerichtet wurde das Lager am 25. Mai 1940. Es diente zunächst der Erschließung und dem Ausbau der Steinbrüche für die Deutsche Erd- und Steinwerke GmbH. (DESt.), dem ersten Großunternehmen der SS. Die 1938 gegründete DESt. sollte die für die Errichtung der Prunkbauten des Dritten Reiches nötigen Baustoffe herbeischaffen. Für die Arbeit eingesetzt wurden vor allem KZ-Insassen. Damit sollte auch eine wirtschaftliche Basis für die SS geschaffen werden.

Gleichzeitig hatte Gusen auch die Funktion eines „Mordlagers“, in dem aus politisch und rassistischen Gründen Verfolgte umgebracht wurden. Eingesetzt wurden dazu verschiedenste Methoden: „Häftlinge“ wurden auf Schloss Hartheim mit Giftgas ermordet, andere mittels „Totbadeaktionen“, bei denen sie mit eiskaltem Wasser geduscht wurden, sodass sie tot zusammenbrachen oder in den darauffolgenden Tagen an Lungenentzündung starben, wieder andere mit Zyklon B-Gas entweder in den zuvor abgeriegelten Baracken oder in speziellen Gaswagen, die zwischen Gusen und Mauthausen verkehrten, zu Tode gebracht. Das Doppellager Mauthausen/Gusen wurde 1940 in die „Lagerstufe III“ eingeteilt, welche für „kaum noch erziehbare Schutzhäftlinge“ vorgesehen war. Menschen, die hierher transportiert wurden, hatten nur geringe Überlebenschancen.

Der Haupteingang zum Lager befand sich im so genannten Jourhaus. Dieses diente der SS zur Lagerführung und -verwaltung. Im Keller befand sich der „Bunker“, das Lagergefängnis, in dem Häftlinge systematisch misshandelt und getötet wurden. Zentrales bauliches Element in Gusen (wie in anderen KZs auch): der Appellplatz. Küchenbaracke, Häftlingsbaracken, SS-Verwaltungsbaracken dienten der Versorgung, Unterbringung und Überwachung der Häftlinge.

Die bauliche Sicherung des Lagers erfolgte zunächst mit einem Holzzaun, Stacheldraht und vier hölzernen Wachtürmen. Ab Sommer 1941 mussten die Häftlinge eine drei Meter hohe Mauer aus Granit errichten, sieben Wachtürme mit Schießständen wurden entlang dieser erbaut. Die Mauer schloss einerseits die Häftlinge ein und unterband andererseits den Einblick von außen in das Lager. Dieser Komplex Gusen I wurde in den folgenden Jahren und mit steigenden Insassen-Zahlen um Gusen II (vor allem Häftlingsbaracken für jene, die zur Errichtung des Stollens „Bergkristall“ eingesetzt wurden) und Gusen III (Versorgung) erweitert.

Unterirdisch mussten von den Häftlingen riesige Stollenanlagen errichtet werden, die gegen Kriegsende vor allem der Rüstungsindustrie als Produktionsstätte dienten. Ende 1943 begann man mit den Arbeiten an den „Kellerbau“-Stollen, bei denen man allerdings mit geologischen Schwierigkeiten kämpfte. Hier, auf einer Fläche von rund 8.000 Quadratmetern, sowie in zusätzlichen Hallen wurden von Steyr-Daimler-Puch Teile für Karabiner, Maschinengewehre und Flugmotoren gefertigt. Die Messerschmitt GmbH. ließ in den Stollen zunächst Flugzeugrümpfe der Me 109 bauen. 1944 wurde die Fertigung auf den neuartigen Düsenjäger Me 262 umgestellt, die ab Herbst 1944 im „Bergkristall“-Stollen erfolgte. Unter diesem Decknamen hatte die SS 1944 in St. Georgen eines der größten Stollen-Bauvorhaben der deutschen Kriegswirtschaft begonnen. Der Zweck: die Jagdflugzeugproduktion der Firma Messerschmitt.

Insgesamt wurden mindestens 70.000 Menschen nach Gusen deportiert, mindestens 35.800 von ihnen fanden dort den Tod. Inhaftiert wurden zunächst vor allem politische Gegner aus Deutschland und Österreich sowie politisch unliebsame Polen. Ab Anfang 1941 trafen Transporte mit republikanischen Spaniern in Gusen ein. Die nächste große Gruppe waren sowjetische Kriegsgefangene. Mitte 1942 wurden die ersten jugoslawischen Deportierten nach Gusen verbracht, ebenso wie die ersten aus politischen Gründen verfolgten Franzosen. Ab 1942 wurden zudem zivile Sowjetbürger hierher transportiert und als „Zwangsarbeiter“ eingesetzt. Ab Februar 1944 kam es zu Massendeportationen aus den italienischen Lagern.

Und ab Sommer 1944 begannen die Massentransporte von polnischen und ungarischen Juden nach Gusen. Die Sterblichkeit unter ihnen war enorm hoch. Von den 2.700 polnischen Juden starben mehr als 1.600 in Gusen, hunderte wurden zum Sterben nach Mauthausen überstellt. Von den registrierten 3.500 ungarischen Juden kamen mehr als 2.100 in Gusen, Hartheim oder Mauthausen ums Leben. Befreit wurde das KZ Gusen im Mai 1945 von der US-Army.

OPFERZAHLEN 1940-1945

HÄFTLINGSKATEGORIE	1940	1941	1942	1943	1944	1945	Gesamt
Häftlinge (ohne Kriegsgefangene)	1.522	5.570	5.005	5.173	4.691	10.954	32.915
Sowjetische Kriegsgefangene	.	220	2.197	1.30	99	197	2.843
Vergast in Hartheim	.	510	1.132	800	698	.	3.140
Vergast im Gaswagen	.	.	1.200	.	.	.	1.200
Zum Sterben ins Sanitätslager Mauthausen verbracht	.	.	.	.	.	1.900	1.900
In Mauthausen erschossen	240	.	.	.	.	.	240
Jüdische Kinder	.	.	.	.	.	420	420
Nach Befreiung verstorben	.	.	.	.	.	1.944	1.944
Gesamt	1.762	6.300	9.534	6.103	5.488	15.415	44.602

www.gusen.org; www.gusen-memorial.at